

PAUL
VALÉRY

ZUR
PHILOSOPHIE
und
WISSENSCHAFT

SUHRKAMP

suhrkamp taschenbuch 5217

Paul Valéry wurde 1871 im südfranzösischen Sète geboren. Nachdem er in Montpellier ein Studium der Rechtswissenschaften begonnen hatte, zog es ihn 1894 nach Paris. Dort begann er, täglich Gedankenfragmente zu notieren, die postum in den *Cahiers* versammelt wurden, sowie mit der Arbeit an seinem bekanntesten Prosawerk, *Monsieur Teste*. Von seiner späteren Hinwendung zur Dichtung zeugen insbesondere *Die junge Parze* (*La jeune Parque*, 1917), von Paul Celan ins Deutsche übertragen, sowie *Carmina* (*Charmes*, 1922), übersetzt von Rainer Maria Rilke. Valéry war Mitglied der Académie française, langjähriger Präsident des PEN-Clubs und von 1937 bis zu seinem Tod 1945 Inhaber des Lehrstuhls für Poetik am Collège de France.

Mit seinem vielgestaltigen Werk, das sich von philosophischen Überlegungen über Lyrik und Prosa bis hin zu Dramatik erstreckt, gilt Paul Valéry als einer der prägendsten Autoren und Denker seiner Zeit.

Band 4 der Gesamtausgabe umfasst Essays, Reden, Vorworte und Briefe zu Wissenschaft und Philosophie. Die Textsammlung dokumentiert Valérys Auseinandersetzung mit Philosophen und Theoretikern wie Descartes und Pascal, deren Vorstellungen zu den Bausteinen seines eigenen Denkens gehörten; darüber hinaus legen die Schriften Valérys philosophische Ansätze dar. Wie schon in den Prosawerken kennzeichnet diese Beobachtungen der Versuch, den Vorgang des Sinneseindrucks zu rekonstruieren sowie Verständnis- und Schaffensprozesse rationaler Überprüfung zu unterziehen. Sie lassen eine Verflechtung einzelner (natur)wissenschaftlicher Disziplinen mit der Welt der Literatur und mit Fragen der Ästhetik erkennen.

PAUL VALÉRY
WERKE

Frankfurter Ausgabe
in 7 Bänden

Herausgegeben von
Jürgen Schmidt-Radefeldt

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1957 unter dem Titel *Œuvres I*
sowie 1960 unter dem Titel *Œuvres II* bei Éditions Gallimard, Paris.

Erste Auflage 2021

suhrkamp taschenbuch 5217

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Frankfurt am Main 1989

© Éditions Gallimard, 1957

© J. B. Janin, Editeur et Les Editions de la Table Ronde 1948

Nachweise zu den einzelnen Texten am Schluss des Bandes.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,

auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages

reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Brian Barth

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47217-0

Band 4
Zur Philosophie
und Wissenschaft

Herausgegeben von
Jürgen Schmidt-Radefeldt

ZUR PHILOSOPHIE
UND WISSENSCHAFT

FRAGMENT EINES DESCARTES

Noch vor fünfzehn Jahren fand man in einer Straße ganz nahe des Place Royale¹ eine Gendarmeriekaserne, wo die Reservisten ihre Militärpapiere ergänzen und abstempeln ließen.

Wer eintrat, sah sich in einem vornehmen und vertrauten Hofe um. Die gesuchten Büros lagen zur Linken unter einigen Korbbogenarkaden, den einzigen Überresten eines ziemlich alten Klosters. Diese zerfallene Erhabenheit paßte sich dem gemächlichen, halb amtlichen, halb intimen Leben an, das sich seit dem Ersten Kaiserreich hier allmählich eingestaltet hatte. Es gab einen geistesabwesenden Wachposten, an den Säulen hängende Käfige mit Kanarienvögeln, Käppis, Blumentöpfe an den Fenstern, da und dort trockneten lange weiße Hosen an einer Schnur. Im Jahresdurchschnitt gingen um die hunderttausend Reservisten über diesen Hof. Ich weiß nicht, ob auch nur einer von ihnen geahnt hat, daß man ihn zu einer Pilgerfahrt veranlaßt hatte. Selbst die Befehlsgewalt, die ihn herbeordnete, so hochgestellt sie auch sein mochte, kannte das eigentliche Ziel nicht. Sie glaubte die Matrikel nur um ihrer selbst willen zu führen; ohne es zu wissen, zwang sie uns dazu, eines der ehrwürdigsten Denkmäler der Geschichte des Denkens zu besuchen.

Diese Kaserne ersetzte das Kloster, und die Gendarmen nahmen die Stelle der Minimien ein. Dort lebte und starb Pater Mersenne², ein sehr nützlicher und recht namhafter Mann in der geistigen Gesellschaft zu Beginn des 17. Jahrhunderts; ein umgänglicher Ordensmann, voller Neugier, der einem von dem unsrigen recht verschiedenen intellektuellen Europa Probleme und manchmal auch Rätsel aufgab; in der Wissenschaft wirkte er als Katalysator und als Verbindungsglied zwischen den Gelehrten von unterschiedlicher Religion; er war ein Jugendfreund von Descartes gewesen und blieb ein beharrlicher und ein außergewöhnlicher

Freund; er verbreitete seine Lehren, und unter jenen zweitrangigen Menschen, deren Rolle bei der Entwicklung großer Menschen und bei der Auslösung großer Dinge vielleicht unabdingbar ist, einer der liebenswürdigsten. Es wäre eine ziemlich neuartige und meines Erachtens auch recht fruchtbare Untersuchung, wenn man die Geschichte dieser Hilfskräfte, dieser inoffiziellen Vertrauensleute, Helfer oder Mittler systematisch erforschen würde, die sowohl in der Umgebung von Genies als auch unter den geringfügigen lebenden Ursachen großer Ereignisse immer anzutreffen sind.

Als Descartes nach Paris kam, pflegte man ihn vormittags bei den Minimern an der Place Royale bei dem äußerst geistreichen Pater zu besuchen. Am 11. Juli 1644 empfing er dort Monsieur Mélian. Von La Haye kommend, steigt er im Juni 1647 beim Abbé Picot in der Rue Goeffroy-Lasnier ab und verfaßt dort die Vorrede zu den *Principes*. Er begibt sich in die Bretagne, wohin ein Geschäft ihn gerufen hatte, kehrt über das Poitou und die Touraine zurück und findet bei seiner Rückkehr in Paris Anfang September die gute Nachricht vor, daß ihm der König auf Empfehlung des Kardinal-Ministers eine Rente von 3000 Livres bewilligt hat. Nachrichten dieser Art waren selten geworden.³

Zu dieser Zeit »verspürte der junge Pascal, der sich in Paris aufhielt, den Wunsch, ihn zu sehen, und er hatte die Genugtuung, sich bei den *Minimern* mit ihm zu unterhalten, nachdem man ihm den Hinweis gegeben hatte, er könne ihn dort treffen. Monsieur Descartes fand ein Vergnügen daran, ihn über die Experimente mit dem leeren Raum⁴ sprechen zu hören, die er in Rouen durchgeführt hatte und über die er gerade einen Bericht drucken ließ, von dem er ihm einige Zeit später, nach seiner Rückkehr, ein Exemplar nach Holland sandte. Monsieur Descartes war über die Unterredung mit Monsieur Pascal begeistert.«

Mit dem Ruhm des letzteren verbindet mich zu viel, als daß ich hier die Fortsetzung wiedergeben möchte.

Als ich eines Tages dort vorbeiging, sah ich voller Verdruß anstelle der alten Heimat der Minimern ein kubisches Bauwerk aus einem allzu neuen und reinen Kreidestein, gekrönt

mit gesprenkelten Sandsteinkugeln. Die Gendarmen hat man in diesen Block zurückverlegt. Mir gefielen sie besser in dem alten Kloster, denn die Gendarmerie ist ja eine Art von militärischem Orden, auch wenn er sich der Heirat seiner Mitglieder keineswegs zu widersetzen scheint.

Es gibt in Europa nur wenige Nationen, bei denen ein durch eine so großartige Aura geweihtes Haus, das in seinen Mauern ein solches Gespräch vernehmen durfte, so unauffällig verschwinden könnte wie bei uns. Es gab an dem Miniminkloster nicht einmal eine Tafel, die diese Mauern über das, was sie gesehen hatten, zum Sprechen brachte. Was ich hier berichte, und was ich bei Baillet⁵ gefunden habe, scheint niemand gewußt zu haben, denn keine Menschenseele hat sich beklagt oder der Demolierung dieses Gemäuers widersetzt. Das Ganze verschwand in der Staubwolke von Abbruchfirmen.

Descartes hat hier kein Glück. Kein einziges Standbild dieses bewundernswerten Mannes in Paris – allerdings bin ich einverstanden, wenn dieser Zustand sich nicht ändert. Man hat lediglich eine Straße nach ihm benannt, eine ziemlich üble, auch wenn sie durch die Berühmtheiten der École polytechnique belebt wurde und ein wenig im Banne Verlaines steht, der dort gestorben ist. Schließlich haben wir sogar seine Gebeine in Saint-Germain-des-Prés verstreut, und mir ist nicht bekannt, daß man sie für die Krypta des Panthéons zusammensucht.⁶

Aber als kluger Mann, der er war, und als unvergleichlicher Künstler im Umgang mit den härtesten Werkstoffen hat er sich eigenhändig ein Grabmal geschaffen; eines jener Grabmäler, die nachahmenswert sind. Er hat das Standbild seines Geistes errichtet, so klar und dem Blick so wirklichkeitsgetreu, daß man schwören könnte, es sei lebensecht und spreche zu uns in Person; daß uns keine dreihundert Jahre von ihm trennen, sondern ein direkter Umgang mit ihm möglich sei, allerdings nicht mit dem Abstand zwischen Geist und Geist, es sei denn mit dem Abstand des Geistes zu sich selbst. Sein Denkmal ist jener *Discours*, der wie alles, was genau

geschrieben ist, so gut wie unzerstörbar ist. Eine selbstbewußte und geläufige Sprache, der es weder an Stolz noch an Bescheidenheit fehlt, macht uns die allen denkenden Menschen gemeinsamen Willenskräfte und Einstellungen so faßbar und beachtenswert, daß das Ergebnis weniger ein Meisterwerk der Ähnlichkeit oder der Wahrscheinlichkeit ist als vielmehr eine wirkliche Gegenwärtigkeit, die sich sogar aus der unsrigen speist.

Keine Schwierigkeiten, keine Bilder, keine scholastischen Erscheinungen, nichts gibt es in diesem Text, was nicht dem einfachsten und menschlichsten inneren Ton entspräche, kaum weniger präzise als die Natur selbst. Der Autor, den man zu hören glaubt, scheint sich darauf beschränkt zu haben, die unmittelbare Stimme, die er sich von seinen Erinnerungen und Hoffnungen erhalten hatte, zu reinigen, getreu nachzuzeichnen und manchmal sehr deutlich zu artikulieren. Er übernahm die Stimme, die uns zuallererst in unseren eigenen Gedanken unterweist und die sich schweigend von unserer gelenkten Erwartung entfernt.

Eine innere Rede, ohne Effekte und strategische Überlegungen, kann, auch wenn sie noch so eng zu uns gehört, die uns selbst am nächsten liegende und die gewisseste Eigentümlichkeit ist, nicht anders als universal sein.

Es war die Absicht Descartes', uns ihn selbst vernehmen zu lassen, das heißt den für ihn notwendigen Monolog in uns wachzurufen und uns sein eigenes Gelübde ablegen zu lassen. *Es ging darum, daß wir in uns finden sollen, was er in sich fand.*

Eben dies ist die ursprüngliche Absicht. Jeder Gründer im Reich des Geistes muß sich darum kümmern, unwiderstehlich zu werden. Die einen hüllen uns mit ihrem Zauber ein; die anderen verkleinern uns durch ihre Strenge: Descartes teilt uns sein Leben mit, damit die Abfolge seiner Sinneseindrücke und Handlungen uns auf dem gleichen natürlichen Weg der Ereignisse und Träumereien in seine Gedanken einführe, den er selbst seit seiner Jugend eingeschlagen hatte und der vielen anderen Wegen gleicht, auch wenn er uns zu ganz anderen Gesichtspunkten führt.

Indem er uns vermittels seiner Anfänge zu seinesgleichen

macht und unser Interesse an seiner Laufbahn weckt, verführt er uns mühelos zur Rebellion seiner Jünglingszeit, weil er uns von unserer eigenen erzählt, von unseren Widerständen und hochmütigen Urteilen. Nach Beendigung seiner Schulausbildung, die er geringschätzt und für beinahe überflüssig hält (in der Tat ist die Schulbildung praktisch überflüssig für einen, der sich dessen, was er nicht selbst erfunden hat, nicht zu bedienen weiß), fährt er kreuz und quer durch Europa, reinigt seinen Geist auf Reisen und in den Abläufen eines Krieges zur damaligen Zeit, in die er sich je nach Laune einzumischen scheint. Er hütet sich geflissentlich vor Büchern, die den Armeen nur lästig sind. Er übt sich in der Mathematik; in einer Kunst, die zu ihrer Ausübung bloß eine Schreibfeder erfordert, die sich überall entfalten kann, zu jeder Zeit und so lange, wie unser Kopf dafür die Ausdauer aufbringt.

Welch ein Luxus an Freiheit, Welch eine elegante und sinnliche Art des Selbstseins, wenn der Mensch sich so in den Dingen aufgehen lassen kann, ohne aufzuhören, sich in seinen Ideen zu behaupten! . . .

Das Zufällige, das Oberflächliche, mit seinen lebhaften Veränderungen, erregen und erhellen das Tiefste und das Beständigste bei einer Person, die wahrhaft für die höchsten geistigen Bestimmungen geschaffen ist. In der Unabhängigkeit der Seele genießt man die Lust an der Existenz, um in dieser klar zu sehen. Dem organisierten Bewußtsein kommt alles zustatten. Alles entrückt es, alles führt es auf sich selbst zurück; es versagt sich nichts. Je mehr es an Beziehungen in sich aufnimmt oder erleidet, desto stärker verbindet es sich mit sich selbst, und desto stärker löst und entbindet es sich. Ein völlig *gebundener* Geist wäre im Grenzfall ein unendlich *freier* Geist, da Freiheit letztlich nichts anderes als die Nutzung des Möglichen und das Wesentliche des Geistes der Wunsch ist, mit seinem Ganzen zur Übereinstimmung zu gelangen.

Descartes schließt sich mit dem *Ganzen* seiner Aufmerksamkeit ein; er nützt das Mögliche in sich selbst so weitgehend, daß er mitten im Bericht über sein *Leben* an seiner *Exi-*

stanz zu zweifeln beginnt! . . . Derselbe Mensch, der die Welt durchheilte und sich als militärischer Laie am Krieg beteiligte, kehrt mit einem Mal in den Rahmen seiner Gegenwart und seines Körpers zurück und relativiert das gesamte System seiner Bezugspunkte und unserer normalen Gewißheiten; er macht sich zu einem *anderen*, wie der Schlafende, dessen abrupte, dem Traum entstammende Bewegung den Traum verändert und *transzendiert* und ihn erst in einen als solchen qualifizierten Traum verwandelt. Er stellt das Sein dem Menschen gegenüber.

Das Sein im Menschen zu empfinden, beides so deutlich voneinander zu trennen, durch eine Art von außergewöhnlichem Verfahren eine höherstufige Gewißheit zu finden – das sind aber die ersten Anzeichen einer *Philosophie* . . .

Vielleicht sollte ich mit diesem Wort innehalten, genau an dem Punkt, bevor ich nicht mehr weiß, wovon ich spreche. Noch ist es Zeit, mich von jenen Schwierigkeiten fernzuhalten, die nicht zu den von mir selbst ausgesuchten gehören und deren am meisten gefürchteten die für mich unsichtbaren sind. Ich fühle mich in der Philosophie nicht wohl.⁷ Es gilt als selbstverständlich, daß man sie nicht umgehen könne und daß man nicht einmal den Mund aufmachen könne, ohne ihr Tribut zu zollen. Wie sollte man sich denn vor ihr hüten können, wenn sie selbst uns nicht mit Sicherheit sagen kann, was sie ist? Die oft geäußerte Behauptung, jeder philosophiere, ohne es zu wissen, ist eigentlich fast sinnlos, da nicht einmal derjenige, der sich bewußt mit der Philosophie befaßt, genau erklären kann, was er da macht.

Ich dagegen halte mich in der Philosophie auf wie ein Barbar in einem Athen, wo er zwar weiß, daß er von kostbaren Gegenständen umgeben ist und daß alles, was er sieht, beachtenswert ist; wo er aber unruhig wird, Langeweile verspürt, Unbehagen und eine mit abergläubischer Furcht vermischte, unbestimmte Ehrfurcht; gepackt von einer groben Lust, alles zu zerschlagen oder an diese vielen wunderbaren Geheimnisse, für die er in seinem Inneren kein Beispiel findet, Feuer zu legen. Wie soll man es ertragen, daß es deren so viele gibt,

berühmte sogar, die einem nie in den Sinn gekommen wären? Ich vergleiche mich auch mit jenen Unglücklichen, die gesunde Ohren haben und alle Töne wahrnehmen können, denen sich aber alle Zusammenhänge und Mischungen der Töne, ihre Figuren, Schöpfungen, zarten Verknüpfungen und ihre Unendlichkeit, kurz, ihre *Musik*, entziehen. Die Musik der Philosophen ist für mich beinahe unhörbar.

Wenn ich es also trotzdem wage, über Descartes zu sprechen, dann zweifellos deshalb, weil ich ihn von jenen abgrenze ...

DESCARTES

Herr Präsident,
Herr Minister,
meine Damen und Herren –

die Académie française durfte es nicht versäumen, der Einladung Folge zu leisten, die das Organisationskomitee des ix. Internationalen Philosophiekongresses freundlicherweise an sie gerichtet hat, und meine erste Aufgabe ist es, mich beim Komitee in ihrem Namen zu bedanken. Die Akademie war es sich schuldig, hier in dem Augenblick anwesend zu sein, da es anläßlich des dreihundertsten Jahrestags der Veröffentlichung des *Discours de la méthode*¹ Descartes zu feiern gilt.

Der große Einfluß, den Descartes auf unsere Geisteswissenschaften ausgeübt zu haben scheint; das Ereignis, zum ersten Mal ein philosophisches Werk in französischer Sprache hervorgebracht zu haben, dessen Urheber er ist; der weltweite Ruhm, den seine Werke unserer Nation eingebracht haben: das sind drei Anlässe, die die Akademie unmittelbar angehen und die für sie drei ebenso gewichtige wie kostbare Gründe sind, ihre Ehrung all den anderen hinzuzufügen, die das Andenken an diesen großen Mann heute auf sich vereinigt.

Was nun die Ehre betrifft, die mir die Akademie durch den Auftrag erweist, sie Ihnen gegenüber zu vertreten, so brauche ich Ihnen nicht zu sagen, daß ich sie allein der erzwungenen Abwesenheit des berühmtesten Philosophen unserer Zeit zu verdanken habe. Der Gesundheitszustand unseres Kollegen Henri Bergson läßt es nicht zu, daß er hier den Platz einnimmt, auf dem ihn jedermann zu sehen hoffte; ihn, der mit der ihm eigentümlichen bezaubernden Autorität, der natürlichen Tiefe und Schönheit des Ausdrucks zu Ihnen über Descartes gesprochen hätte.² Doch in Gedanken ist er

bei uns, und Sie werden sogleich den Brief hören können, den er freundlicherweise an uns gerichtet hat:

»Sehr geehrte ausländische Teilnehmer,

das Organisationskomitee hat in seiner Bescheidenheit mir den Auftrag erteilt, Sie willkommen zu heißen und Ihnen seine Anerkennung dafür auszusprechen, daß Sie zum Glanz und zur Bedeutung dieses Kongresses beitragen.

Daß man dem Kongreß die Überschrift »Descartes« gegeben hat, verleiht ihm eine ganz besondere Bedeutung. Sie wissen ja, bis zu welchem Punkt die klarsten und feinfühligsten Charaktere des französischen Geistes im Denken dieses bedeutenden Mannes geprägt wurden. Deshalb nimmt das festliche Gedenken seines Ruhms für uns die feierliche Bedeutung eines nationalen Aktes an, den die Anwesenheit des Staatsoberhauptes gleichsam bestimmt und auch unterstreicht.

Verehrte Anwesende, wir danken Ihnen, daß Sie sich unserer Ehrung anschließen und Descartes den Besuch erwidern, den er mehr als nur einer Nation gemacht hat. Es gab keinen besseren Europäer als unseren intellektuellen Helden, der so mühelos kam und ging. Er dachte dort, wo er bequem denken konnte: überall meditiert, erfindet, rechnet er ein wenig; in einem gut geheizten Zimmer in Deutschland, auf den Kais in Amsterdam, sogar im fernen Schweden, wo der Tod den Reisenden ereilt, dessen Geistesfreiheit das höchst kostbare Gut war, dem er durch diese ungehinderte Beweglichkeit unablässig nachstrebte.

Ich wünsche Ihnen, daß Sie sich in Frankreich von der Sympathie umgeben fühlen, die wir allen Denkenden gern erweisen, und daß Sie bei Ihrem philosophischen Aufenthalt ebenso begünstigt sein mögen, wie es Descartes an den verschiedenen Orten war, an die seine Laune ihn geführt hatte.«

Ich muß mich nun ein wenig über den Gegenstand auslassen, der uns zusammengeführt hat, und über Descartes und die Philosophie sprechen, so gut ich kann. Unermeßliche Themen sind zu streifen. Die Philosophen, aus Notwendigkeit

unerbittlich, haben mich zu diesem Versuch zweifellos so aufgefordert, wie man ein Experiment am lebendigen Körper durchführt; vielleicht haben sie aber auch beschlossen, auf dem Altar der Vernunft ein unschuldig und zur Sühne bereites Opfer darzubringen.

Sofort freilich, nachdem ich mich durch sie gebunden und verpflichtet fühlte und mir die ganze Schwierigkeit und auch die Gefahren einer Aufgabe vorstellte, zu der mich nichts bestimmte, betrachtete ich im Geiste das unüberwindbare Hindernis einer unerhörten Menge von Schriften. Was gibt es denn zu sagen, was nicht mit Sicherheit in ihnen schon zu finden ist? Ja, welchen Irrtum sollte man denn noch erfinden, der noch ein ganz frischer wäre, und welchen Interpretationsfehler, für den es noch kein Beispiel gäbe?

Descartes . . . Zwar wird sein Denken seit dreihundert Jahren von so vielen erstrangigen Menschen nachvollzogen, von so vielen fleißigen Exegeten zerlegt und kommentiert, von so vielen Lehrern für so viele Schüler zusammengefaßt – wo aber bleibt Descartes? Ich wage gar nicht Ihnen zu sagen, daß es eine Unzahl von möglichen Descartes gibt; Sie wissen ja besser als ich, daß man mehr als nur einen zählt, alle gut belegt, mit dem Text in der Hand, und alle merkwürdig verschieden voneinander. Die Vielfalt der plausiblen Descartes ist eine Tatsache. Ob es sich nun um den *Discours de la méthode* handelt oder um die daran anschließenden metaphysischen Entwicklungen: die Verschiedenheit der Urteile und die Abweichung der Meinungen sind da und sie verblüffen. Und dabei gilt Descartes definitionsgemäß als ein klarer Autor.

Wie zu erwarten, sind die empfindlichsten und in gewisser Weise die innersten Stellen seiner Philosophie die umstrittensten und am unterschiedlichsten ausgelegten.

So entdecken zum Beispiel die einen bei Descartes bloß einen Behelfsgott, der ihm als Garant für seine spekulative Gewißheit und als erster Beweger dient. Pascal gab mit der übergroßen Klarsicht der schrankenlosen Antipathie dieser Meinung unverblümt Ausdruck.

Andere wiederum, die sich anders auskennen, legen uns einen aufrichtig, seinem Wesen nach religiösen Descartes

nahe. Sie wollen uns sogar in den Fundamenten des *Discours*, unter dem Gebäude der rationalen Erkenntnis, die Ausgrabung einer Krypta zeigen, in der ein Schimmer aufleuchtet, der keinem natürlichen Licht entstammt.

Ob Mensch oder Text, welchen größeren Ruhm gibt es als den, Widersprüche auszulösen? Der endgültige Tod ist durch allgemeine Übereinstimmung gekennzeichnet. Die Anzahl der verschiedenen und unvereinbaren Gesichter, die man jemandem mit Grund zuschreiben kann, weist dagegen auf die Reichhaltigkeit seiner Komposition hin. Wie viele Napoleons wurden nicht produziert! Ich selbst bin nicht der Auffassung, daß man eine Existenz wirklich abgrenzen, in ihren Gedanken und Handlungen einschließen und auf das reduzieren kann, als was sie erscheint, und sie gewissermaßen in ihren Werken umzingeln. Wir sind viel mehr (und manchmal auch viel weniger) als das, was wir gemacht haben. Wir wissen selbst sehr wohl, daß unsere Identität und unsere Einzigkeit uns gleichsam äußerlich und beinahe fremd sind, daß sie viel eher in dem liegen, was wir indirekt erfahren, als in dem, was wir durch unser unmittelbares Bewußtsein erfahren. Einem Menschen, der sich noch nie vorher im Spiegel gesehen hat, würde beim ersten Anblick nichts deutlich machen, daß dieses unbekannte Gesicht, das er erblickt, auf die geheimnisvollste Weise der Welt mit dem zusammenhängt, was er auf seiner Seite empfindet und zu sich sagt.

Jeder von uns kann sich also seinen eigenen Descartes zurechtlegen, da ja gerade diejenigen, die sich mit ihm aus nächster Nähe befassen, sich um so weiter voneinander zu entfernen scheinen, je aufmerksamer sie ihren Gegenstand betrachten. Weil mir diese Feststellung sehr wichtig erscheint, wiederhole ich nochmals, daß diese Uneinigkeit sich im Hinblick auf den innersten Punkt von Descartes' Denken am deutlichsten abzeichnet.

Ich gestehe Ihnen, meine Herren, daß mir diese Unterteilung zwischen Kennern und Autoritäten in Sachen Descartes gelegen kommt. Wenn sie sich untereinander nicht einig sind, atmet der Laic sogleich auf und fühlt sich eher befähigt, selbst hinzuhören und seinen eigenen Neigungen zu folgen.

Ich selbst habe in diesen Fragen nur eine recht freie Neugier, die sich mehr auf den Geist selbst als auf die Dinge richtet, die in diesem Geist sich darstellen, auswirken und determinieren. Meine natürlichste Aufmerksamkeit entzündet sich am vergeblichen Wunsch, die Arbeit des Denkens selbst wahrnehmen zu können. Für das Thema, das Problem und die Reichweite dieses Denkens interessiere ich mich nur widerwillig. Wer sich als Amateur für das eigentliche Leben des Geistes interessiert, den fesseln die Substitutionen und Transmutationen, die sich meiner Vorstellung nach darin abspielen; die Wechselfälle der Luzidität und des Willens, die Interventionen und Interferenzen, die sich darin vollziehen. Diese eigentümliche Sorge, beobachten zu wollen, was beobachtet, und vorzustellen, was vorstellt, ist nicht frei von einer gewissen Naivität: sie erinnert an die alten Holzschnitte, die man in der *Dioptrique* von Descartes findet und auf denen das Phänomen des Gesichtssinns mit einem Männchen erklärt wird, das, hinter einem riesigen Auge postiert, mit der Betrachtung des Bildes beschäftigt ist, das sich auf der Netzhaut abzeichnet.³

Dennoch ist die Versuchung unwiderstehlich und sie impliziert keine Philosophie, keine Voreingenommenheit und keine endgültige Schlußfolgerung, denn der Geist hat durch sich gar kein Mittel zur Verfügung, mit seiner wesentlichen Aktivität zu Ende zu kommen, und es gibt keinen Gedanken, der für ihn ein letzter Gedanke wäre. Die Mechanik lehrt uns, daß es unmöglich ist, einem festen Körper eine solche Form zu geben, daß dieser Körper dann, wenn er auf eine horizontale Ebene gestellt wird, nie seine Gleichgewichtsposition finden wird. Der Geist aber hat das Problem gelöst, wovon er uns in den Stunden der Unruhe und in den schlaflosen Nächten sehr mühselige, ermüdende Beweise geliefert hat. Der Liebhaber des Geistes macht dennoch nichts anderes, als diese Kombinationen und Fluktuationen des Verstandes zu genießen, an dem er so manche Wunder bestaunt: er sieht in ihm zum Beispiel, wie die wesenhafte Unordnung eine zeitweilige Ordnung erzeugt; wie im Ausgang von einer beliebigen Disposition eine Notwendigkeit

entsteht oder sich aufbaut; wie ein Zwischenfall ein Gesetz hervorbringt; wie das Nebensächliche die Hauptsache zum Verschwinden bringt. Er sieht darin auch, wie der persönliche Hochmut imaginäre Hindernisse aufstellt, an denen er die in ihm enthaltenen inneren Kräfte der Aufmerksamkeit und der Analyse verausgaben und messen kann.

Schließlich gelangt er zur Behauptung, es gebe auf der ganzen Welt keinen poetischen Stoff, der reichhaltiger wäre als dieser; daß das Leben des Verstandes ein unvergleichliches lyrisches Universum darstellt, ein umfassendes Drama, in dem weder Abenteuer noch Leidenschaft fehlt und auch nicht der Schmerz (der in einer ganz besonderen Konzentration darin enthalten ist), und auch nicht das Komische oder überhaupt etwas Menschliches. Er beteuert, daß es einen ungeheuren Bereich der intellektuellen Sensibilität gibt, unterhalb der Erscheinungen, denen manchmal die gewöhnlichen Reize so sehr fehlen, daß die meisten sich davon abwenden, als handelte es sich um Reservate der Langeweile und um die Aussicht auf mühselige Anstrengungen. Diese Welt des Denkens, in der man das Denken des Denkens undeutlich gewahrt und die sich vom Kernmysterium des Bewußtseins bis hin zum leuchtenden Gebiet erstreckt, wo sich der Wahn der Klarheit entzündet, ist ebenso vielfältig, ebenso bewegend und durch ihre Theatercoups und die Eingriffe des Zufalls ebenso überraschend, von sich aus ebenso bewundernswert wie die Welt des Gefühlslebens, die allein von den Trieben beherrscht wird. Was kann es denn spezifischer Menschliches und stärker dem menschlichsten Menschen Vorbehaltenes geben als die Anstrengung des Verstandes, die von jeder Praxis losgelöst ist, und was wäre reiner und kühner als seine Entfaltung auf diesen abstrakten Wegen, die manchmal so seltsam in die Tiefen unserer Möglichkeiten abweichen?

Vielleicht wäre es nicht unnützlich, diese vornehmen Exerzitionen des Geistes zu feiern, in einer Zeit, da weder die Vergeblichkeit noch die Unruhe fehlen, weder die Oberflächlichkeit noch die Zusammenhangslosigkeit, getragen und stets genährt durch die mächtigen Kräfte, die Ihnen bekannt sind.